

# Blätter der Fehrs-Gilde

Fehrs-Gilde, Verein zur Förderung des Niederdeutschen e. V.  
Nr. 36                      September 2007                      1 €



## Harvst

De Vageln fleegt na 't Süden,  
De Blomen slaapt al in.  
Wat schall denn dat bedüden?  
De Vageln fleegt na 't Süden –  
Lütt Swolk, wo wullt du hin?

An 'n Möhl'ndiek nüült in Regen  
Slaaprig de Wichelnboom;  
Kahl is 't nu allerwegen –  
De Wichel nüült in Regen  
Un hett en sworn Droom.

(Johann Hinrich Fehrs: Achter de Wicheln. S. 42)

# Levensloop

De Minsch will veel un kann ok veel,  
He sinnt un spinnt en Barg tosam',  
Un doch is, recht bi Licht besehn,  
All, wat he deit, en Kröpelkraam.  
Groot is sien Moot un kort sien Arm,  
De Been warrt swoor un mööd dat Hart,  
Denn kümmt sien Tiet, denn mutt he starv'n –  
Gottloff, dat 't baven beter warrt!

Johann Hinrich Fehrs

Ut: Fehrs, Johann Hinrich: Achter de Wicheln. 2006. S. 63

Die neue Folge "Blätter der Fehrs-Gilde" erscheint seit Juli 1998 mehrmals im Jahr,  
herausgegeben vom Vorstand.  
Schriftleitung: Marianne Ehlers

Meinungen und Beiträge an die Fehrs-Gilde, c/o Marianne Ehlers (2. Vorsitzende)  
Neumühlener Weg 22  
25548 Kellinghusen  
Telefon und Fax 04822 / 1260  
E-Mail: [marianne.ehlers@gmx.de](mailto:marianne.ehlers@gmx.de)  
Homepage: [www.fehrs-gilde.de](http://www.fehrs-gilde.de)  
Vorsitzender: Heinrich Thies, Telefon 040 / 710 42 95, E-Mail: [thies@fehrgilde.de](mailto:thies@fehrgilde.de)

## Wat giff 't to lesen:

|  |            |
|--|------------|
| Gedicht „Harvst“                                   | Titelblatt |
| Gedicht „Levensloop“                               | S. 2       |
| En Woort vörut                                     | S. 3       |
| Plattdüütsche Narichten mit Bidrägen to:           |            |
| Plattdutsche Telefon-Umfrage läuft                 | S. 4       |
| Irmgard Harder is 85                               | S. 4       |
| Plattdüütsche Oortsnaams op Oortsschiller          | S. 5       |
| Plattddeutsch-Kursus kann auch Fortbildung sein    | S. 5       |
| Vördrag:   |            |
| Dr. Claus Schuppenhauer: Uns Platt, de Staat un wi | S. 6       |
| Platt-Priesen                                      |            |
| Lüttjepütt-Preis 2007 für Birgit Lemmermann        | S. 18      |
| Jürgen Kropp: Zyklus „Afdanz“                      | S. 18      |
| Plattdüütsche Literatur: Haiku (3)                 | S. 25      |
| Böker un CDs                                       |            |
| Book: Lebensboom                                   | S. 27      |
| Book: Aventüür in Lüttfriesenwichtelfehn           | S. 28      |
| CD: Kaktusblüte Plattkonzert                       | S. 29      |
| Ut de Gill   |            |
| Matenversammeln                                    | S. 30      |
| Nee Maten  | S. 31      |
| Över de Kant kieken: Margit Seeberger              | S. 31      |
| Maak mit bi de Gill!                               | S. 33      |

## EN WOORT VÖRUT

Leve Maten vun de Fehrs-Gill,

nu is de Harvst al dor – un wi hebbt doch dat Geföhl, de Sommer is uns ut de Nääs gahn. De Vageln fleegt na 't Süden, dat köönt wi nu beleven, jüst so as Johann Hinrich Fehrs dat in sien Gedicht „Harvst“ op uns Titelblatt beschrift.

Un de „Levensloop“ wiest uns Fehrs' Gedanken över den Minschen un dat Leven an sik. Schöllt wi uns sülvn nich so wichtig nehmen? Man wi wöllt doch höpen, dat nich allens blots Kröpelkraam is, wat wi so doot – jüst ok för de plattdüütsche Spraak.

Un wenn wi uns ümseht, wat sik allens deit un wat so passeert „in punkto Platt“ – kunn mitünner en beten flotter vörangahn, aver mi dünkt, „Kröpelkraam“ is dat jüst nich!

Dütmal giff dat en poor Sieden mehr to lesen. Ik wünsch Se veel Freud an uns lütt Blatt – un wenn Se mi dor wat to seggen wöllt, man to!

Marianne Ehlers

# PLATTDÜÜTSCH E NARICHTEN

## Plattdeutsche Telefon-Umfrage läuft

Wenn in diesen Tagen in rund 1000 Haushalten das Telefon klingelt, will der Anrufer vor allem eins wissen: Wie gut sprechen Sie Plattdeutsch? Die Auswahl der Befragten folgt dabei einem strikten Zufallsprinzip – es kann sich also niemand freiwillig zur Teilnahme melden. In den vergangenen Wochen erfolgte eine Feinabstimmung: da ging es etwa um die Reihenfolge oder die genaue Formulierung einzelner Fragen. Die Tests haben gezeigt, dass die meisten Menschen sehr gern ihre Aussagen zum Plattdeutschen machen.

„Gemessen an normalen Telefon-Umfragen reagieren die Leute sehr aufgeschlossen. Sie merken, dass es nicht um Werbung geht, sondern um ein Kulturgut“, berichtet Dr. Frerk Möller vom Institut für niederdeutsche Sprache, in dessen Auftrag die Umfrage durchgeführt wird.

Neben der Frage nach der Zahl aller Platt-Sprecher haben die Sprachforscher vor allem solche Regionen im Blick, in denen wahrscheinlich nur wenige Menschen Platt beherrschen. So wird man sich die sprachlichen Verhältnisse im südlichen Niedersachsen, in Brandenburg, Sachsen-Anhalt und im nördlichen Nordrhein-Westfalen genau ansehen. Ebenso interessant sind die großen Städte. Gespannt ist man zum Beispiel aber auch darauf, ob ein für Niedersachsen bereits vor Jahrzehnten festgestelltes Nord-Süd-Gefälle

ebenso für Mecklenburg-Vorpommern gilt. Beim Institut für niederdeutsche Sprache rechnet man für Ende September mit ersten Ergebnissen. Zum Jahresende hin sollen die wichtigsten Daten in einem Buch präsentiert werden.

(Quelle: ins-press, 29. August 2007 – mehr Infos: Dr. Reinhard Goltz Tel. 0421/324535)

## Irmgard Harder is 85 Johr oolt

Irmgard Harder, langjährige NDR-Redakteurin und Mitbegründerin der plattdeutschen Sendereihe „Hör mal 'n beten to“, feierte im August ihren 85. Geburtstag. Über Jahrzehnte hat sich Irmgard Harder um die plattdeutsche Sprache und Kultur in Schleswig-Holstein verdient gemacht. Für ihre Leistungen in der NDR-Hörfunkreihe „Hör mal 'n beten to“ erhielt sie den renommierten Fritz-Reuter-Preis der Stiftung FVS.

Außerdem wurde sie mit dem Niederdeutschen Literaturpreis der Stadt Kappeln, der Lornsen-Kette und der Schleswig-Holstein-Medaille ausgezeichnet. Von 1956 bis nach 1990 wirkte sie regelmäßig an der Sendereihe „Hör mal 'n beten to“ mit, bis Mitte der 80er als einzige weibliche Autorin. Im NDR-Landesfunkhaus in Kiel wurde sie 1981 erste Leiterin der Heimatredaktion der neugegründeten NDR 1 Welle Nord.

(Quelle: PLATTNET-Nachrichten – 20.08.2007)

### Noch eenmal: Plattdüütsche Oortsnaams op Oortsschiller

Dat is nu Thema överall in 't Land: bi Gemeendever sammeln un Utschuss-Sitten warrt över Platt op de Oortsschiller snackt. Dat gifft al de Oortsschiller Glinde-Glinn un Neuendeich-Neendiek. Steiht so en tweesprakig Schild as hier ünner afbildt bald in de Steenborger Kreisstadt Itzhoe?

Ünner de Rubrik „Mein Itzehoe“ schrifft Katrin Götz in de „Norddeutsche Rundschau“:

„Über die zweisprachige Gestaltung von Ortstafeln sollte der Schul- und Kulturausschuss

Aber wie heißt Itzehoe  
Vorsitzender Jürgen  
hat recherchiert: „Das  
Itzhoe.“ Ingrid  
(CDU) bewies Pragma-  
ma-chen wir einfach  
drum.“ Der Ausschuss  
leider doch für die



bestimmen.  
bloß op Platt?  
Stahmer (SPD)  
E fällt weg, also  
Reichhelm  
tismus: „Dann  
eine Klammer  
entschied sich  
seriöse

Variante. Die Förderung des Niederdeutschen stehe der Stadt mit ihrer Fehrs-Gilde und der Speeldeel „gut zu Gesicht“, fand Stahmer. Dabei sind Klammern sehr verlockend: Man könnte bei der Gelegenheit gleich noch welche um das hintere E setzen – damit Fremde nicht immer Itzeho-e oder Itzehö sagen.“

(Quelle: Norddeutsche Rundschau vom 01.09. 2007)

### Plattddeutsch-Kursus kann auch Fortbildung sein

Ünner düsse Överschrift fün ik annerletzt en Artikel op de Siet „Horizonte“ vun den Sleswig-Holsteenschen Zeitungsverlag. Ralf Kaufmann ut Neemünster, de Ünnernehmens beraden deit, sprök sik för mehr Wiederbillen in de Bedrieven ut. Dorbi meen he, dat mitünner praktische Saken veel wichdiger weren as soveel Theorie. En jungen Verköper, de op dat platte Land en öller Fru op Platt ansnack, kunn ehr

op düssen Weg veel beter winnen. Dorüm kunn en Spraakkurs för Plattdüütsch goot as „Fortbildungs-Seminar“ dörchgahn. So „praktisch“ kann Plattdüütsch sien!

(Quelle: Norddeutsche Rundschau vom 08.06.2007)

Marianne Ehlers

## VÖRDRAG

„Uns Platt, de Staat un wi.“

Über Geltung und Pflege norddeutscher Sprachkultur

Dr. Claus Schuppenhauer beim 2. Niederdeutschen

Autorentreffen in Mölln am 12. Mai 2007

Die Autorentreffen der Stiftung Hzgt. Lauenburg – an sich eine Veranstaltungsform, wie wir sie andernorts seit eh und je kennen – sind wahrlich ein großer Wurf. Schließlich leiten sie, so hoffen wir jedenfalls, eine Entwicklung ein, die nun auch im Lauenburgischen zu einer organisierten und kontinuierlichen, d. h. zu einer nachhaltigen, Plattdeutsch-Pflege führen könnte.

Wo avers wat Nees – un amenn wat Groots – anfangen schall, dor deist du goot, wenn du di dat noch mal bedenken warrst, so richtig vun Grund up an. ‚Plattdüütsch hegen un plegen‘ also – man woso un woans? Un: Wo schall dat up rut?

Wat hett dat denn up sik mit uns Platt? Wat stickt dor för ’n Weert in? Wo döggst dat för, uns Platt, un wo nich för? Wat bedüüdt dat för uns, för de Sellschop – un wat bedüüdt dat jüst nich? Sünd wi uns dor wiss un worrafftig klor över? Un: Wat köönt, wat mööt wi doon, dat dat mit plattdüütsch Spraak un Literatur un Kultur nich noch wieder bargdaal gahn deit?

Fragen över Fragen – un de mehrsten vun uns, bün ik mi

moden, de weet dor nich nipp un nau up to antern – indem dat wi dor gor nich veel över nadacht hebbt. Wi hebbt dat nu mal nich lehrst, so ’n Nadenken över Spraak un Spraken. Nüms hett uns dat bibröcht. Snacken, sik verwöörden in ’n Ümgang mit anner Lüüd, dat lehrst de Minsch nu mal dörch Henhören, Henkieken un Namaken, eerst bi Mudder un Vadder, Oma un Opa, denn bi Navers un Frünnen, un naasten bi all de annern Lüüd, de uns in ’t Leven so in de Mööt kaamt. Dat Nadenken, dat kümmt, wenn ’t überhaupt mal kümmt, eerst orrig wat later – un denn is ’t männichmal al veel to laat. Un wat lehrst wi up diss Oort un Wies, nu, in uns Tiet? Wi lehrst: De Welt rund üm uns to, dat is ’n reinweg hoochdüütsche Welt.

Denn: Auch und gerade die wenigen, die noch daran gewöhnt waren oder sind, zumindest einen Teil ihres täglichen Lebens auf Platt abzuwickeln – auch sie haben gelernt, dass sie damit etwas ganz und gar Ungewöhnliches tun, etwas, das die übergroße Mehrheit der Bevölkerung eben nicht tut und das deshalb auch immer als

Abweichung vom normalen Sprachgebrauch verstanden wird – Plattdeutsch zu sprechen ist seit langem die Ausnahme, ist eine gerade noch geduldete Eigenheit insbesondere der Leute vom Lande. Andere, Außenstehende pflegen es manchmal als altmodische Kuriosität zu belächeln, öfter aber auch schon mit Naserümpfen zu bedenken, wo nicht gleich als unfein und ungebildet – und deshalb als blamabel – zu betrachten.

Wenn ik mi hier so ümkieken do, denn sünd hier sachts veel in mien Öller orrer up jeden Fall nich veel jünger, un all de mag dat so gahn sien as mi:

Ik heff dat mehrste Platt vun mien Oma lehr (de weer in junge Johren vör de Armot in Meckelborg utneiht, so bi 1900 rüm, weer avers bi ehr Platt bleven), man wenn denn ik ehr mal mit 'n plattdüütsch Woort antern dee, denn nöhm se mi foorts över 'n Snavel: "Jung", sä se denn recht wat füünsch, "nu laat doch dat ole Plattsnacken - Du schasst doch na de hoge School!"

Als Kind und junger Kerl war ich über diesen Ausbruch, jedesmal von neuem, halb erstaunt und halb entsetzt. Schließlich verbot sie mir ja sozusagen ihre eigene Sprache. Wie sollte ich das verstehen können? Viel später erst habe ich be-griffen, was da passiert war: Sie war weder auf ihrer kleinen Dorfschule in Mecklenburg (se weer, sä se jümmer, "up hölten Tüffeln na School gahn") noch danach in ihrem ganzen langen Leben je dahin gekommen, richtig flüssiges und fehlerfreies

Hochdeutsch zu lernen – so gekonnt und fehlerfrei, dass sie sich damit zum Beispiel auf irgendein Amt oder sonstwie in eine offiziellere Situation getraut hätte. Sie hatte aber umgekehrt sehr schmerzlich erfahren,

1. dass ihr Platt wohl für die Familie und die Nachbarschaft taugte – jedenfalls für die Familie und Nachbarn kleiner Leute in womöglich stadtferner Gegend –,
2. dass es aber den Anforderungen der größeren Gesellschaft eben nicht genügte.

Dort, auf der größeren, wichtigeren, der eigentlichen Lebensbühne hatte man hochdeutsch zu sprechen; mit dem Plattdeutschen kam man nicht weit und schon gar nicht nach ‚oben‘ – damit entlarvte man sich sofort als jemand, der nicht genug gelernt hatte, der letztlich nicht voll dazugehörte, der einfach nicht mitreden konnte. Das heißt: Mit dem Plattdeutschen im Munde zeigte man sich automatisch als jemand, der nach Stand und Bildung eher an den unteren Rand der Gesellschaft gehörte. Woher sollte da das selbstverständliche Vertrauen in die eigene Sprache kommen, und wie gar sollte da die Meinung entstehen, dass mit dieser Sprache so etwas wie ‚Bedeutung‘ verbunden sei? Augenscheinlich traf ja das genaue Gegenteil zu: Ihr vertrautes heimatliches Platt, die Sprache, mit der Oma aufgewachsen war und in der sie sich wohl und aufgehoben fühlte – diese ihre Sprache galt buchstäblich nichts mehr im Leben; sie war geradezu ein Kennzeichen gesellschaftlichen Ungenügens.

Dit, ik kann mi nich helpen, dit is di worrafftigen Gotts en ungoden, en unmenschlichen Tostand: De Spraak, de du kannst un wo du di in tohuus föhlst, de dröffst du nich bruken, anners wiest du di as 'n Döösbaddel un Peijatz – un de anner Spraak, de, de wat gellt un wo du di mit hören laten kunnt, de geiht di nich leifig vun de Tung. Un ünner dissen leidigen Tostand hebbt hier in 'n Noorden Milljonen Minschen liden mösst, över de Johrhunnerten hen, een Generatschoon na de anner – even de grote Mehrheit, de lütten Lüüd. Nee, dit is di gegen allens, wat 'n sik as Demokratie, as Kultur, as Minsch-lichkeit vörstellen kann, dit is, kort-af, en Unrecht an de Minschen.

Un bavento is 't noch so, dat dat för dit grote Unrecht nich enen goden Grund giff: so enen, dat 'n vernünftigen Minschen seggen kann: Ja, en Unrecht is dat woll, blots geiht dat nu mal nich anners; dat is so vun Natur ut, kannst nich an rippen un rögen. Platt is un bliff nu mal de Spraak alleen för dat Lütte, dat Ringe, dat Private, dat Sinnige un Höögliche; to mehr dögg dat nich – dor mööt wi uns mit affinnen, un wenn uns ok en hele Spraak mitsamts en hele Kultur verlustig geiht. Nee, dat is jüst annersrüm: En Spraak, wenn se eerstmal in de Welt is, jeedeem Spraak, de kann in 'n Grunn allens seggen un utdrücken, wat de Minsch mit ehr seggen un utdrücken will. Blots versöken mööt 'n dat – un öven, jümmer wedder öven... Un mööglichst veel Lüüd mööt dat ween, de so mit ehr

Heimatspraak ümgaht un sik mit ehr an de hogen, de wichtigen un offizjellen Saken in 't Leven ranwagen doot.

Der Haken an der Sache ist bloß: Bei der Vorstellung, jede Sprache – und so auch das Plattdeutsche – sei zu allem fähig, sie taue letztlich zu allem, was der Mensch mit ihr sagen will – bei dieser Vorstellung handelt es sich um eine rein theoretische Einsicht. Und wer kann oder mag schon an bloße Theorie glauben, wenn doch die Sprachpraxis rundherum immer und allenthalben das genaue Gegenteil vor Augen führt, d. h. wenn die alltäglichen Sprechgewohnheiten das Plattdeutsche so gut wie ausschließlich in der Rolle der nachgeordneten Sprache zeigen, eben als ein Medium, dessen Prestige- und Anwendungsbereich weit hinter dem der hochdeutschen Standardsprache zurück bleibt?

Das Vorurteil, dass das Plattdeutsche sozusagen von Natur aus und auf ewig allein für die ganz privaten, die gesamtgesellschaftlich eher belanglosen Dinge des Lebens taugt, es ist ja – durch generationenlange Erfahrung bestärkt – längst zu einer scheinbar unbezweifelbaren Wahrheit geworden. Selbst gesicherte historische Tatsachen vermögen dagegen nicht viel auszurichten.

Denn: Eigentlich wissen wir doch:

1) Es hat eine Zeit gegeben, lang, lang ist 's her, da brauchte man an die Frage, was das Niederdeutsche hier im Norden ‚bedeute‘, überhaupt keinen Gedanken zu



verschwenden. Die Sache war, auf sehr natürliche Weise, so klar, wie sie nur sein konnte: Vom Beginn unserer Geschichte an bis etwa zum Ende des 16. Jahrhunderts war das Niederdeutsche die Sprache des deutschen Nordens, nämlich die einzige Sprache, die man hatte (einmal abgesehen vom Lateinischen, das die Gebildeten, insbesondere die Kirchenleute, hierher mitgebracht hatten und benutzten).

2) Und das hieß: Von der Völkerwanderung an (die früheste Form des Niederdeutschen, das Altsächsische, war die Sprache des germanischen Stammes der Sachsen) bis ins späte Mittelalter hinein (da war das Niederdeutsche längst zur maßgebenden Sprache des Hansebundes geworden und galt überall als Verkehrssprache, wo die Hansekaufleute Handel trieben und Einfluss hatten, d. h. rund um Ost- und Nordsee, weit über den engeren deutschen Sprachraum hinaus) – in diesen gut 1000 Jahren also konnte man nicht nur, sondern musste das gesamte Leben plattdeutsch bewältigen, mündlich wie schriftlich, in den familiär-alltäglichen wie in den formal-offiziellen Situationen – in Handel und Wandel, Wirtschaft und Politik und Verwaltung, Rechtsprechung und Geschichtsschreibung, Literatur und Kultur allgemein.

Die norddeutsche Geschichte dieser 1000 Jahre ist mithin eine fast ausschließlich plattdeutsche Geschichte, und drum wurde das Plattdeutsche damals ganz selbstverständlich auch für den

Ausdruck des ‚Hohen‘, des Wichtigen und Problematischen gebraucht – und es verfügte in jenen Zeiten auch über alle dazu nötigen sprachlichen Strukturen.

De dit nu weet, de also den Weg vör Ogen hett, den dat Plattdüütsche in de dusend Jahr dunntomalen gahn is – eerst Spraak blots vun ’n germaanschen Stamm, naast sowat as ’n Weltspraak för den Noordwesten vun Europa – de möss ja nu an un för sik licht inseh’n können, eerstlich, dat ’n Spraak (welke dat ok is) nich een- för allmal so orrer so is, dat se nich up ewig blots för ’n bestimmte Rull dögg’t un för ’n anner nich; nee, dat se sik in eensento ännert, all dor na, wat de Minschen mit ehr upstellen doot; un he möss denn ok foorts up den Gedanken kamen, dat ok uns Platt maleef nich för alle Tiet un ünner all Ümstänn so wiet achter dat Hoochdütsche trüüchstahn mööt, dat dat alleen man as Mund-oort dögen kann, as ’n Spraak för tohuus un för de lütten, privaten Saken rundrüm.

Ja, so ’n Ideen, de mössen woll up de Hand liggen för den, de över de Geschicht vun ’t Plattdüütsche nipp un nau Bescheed weet.

Man: Welche normale Minsch kennt sik so goot ut mit dat, wat reinweg Spezialistensaak is? – Nüms!

Un welke normale Minsch fangt denn ok noch an un simmeleert un philosopheert dree lang, dree breet över Snacken un Spraken? – Tweemaal: Nüms!

Dit, dat Nadenken un Gruveln över Spraken, dat hebbt se uns doch nich bibröcht, dat sünd wi heel un

deel nich wennt. Wi kiekt uns üm, vun lütt up an, woans rund üm uns to snackt warrt, un wi höört, wannehr disse un wannehr de anner Spraak bruukt warrt – un dor richt wi uns na, un wi meent denn, wat Wunner ok, dat wi allens goot un richtig maakt hebbt. Wo schull uns denn woll bifallen, dat wi up diss Oort amenn uns egen Heimat-spraak un Heimatkultur verspelen kunnen?

Denn über eines müssen wir uns im Klaren sein, so schlimm es sich für uns, allesamt Freunde des Plattdeutschen, auch anhören mag: Wenn wir so weitermachen wie bisher, wenn wir also unsere Sprech- und Schreibgewohnheiten einfach so beibehalten, wie es die seit langem gängige Übung verlangt, dann werden wir über kurz oder lang über ein lebendiges plattdeutsches Sprach- und Kulturleben nur mehr in der Vergangenheitsform reden können. Die Vorzeichen, abzuleiten aus dem bisherigen Gang der Dinge, sind da durchaus eindeutig.

Nach der überkommenen Leitvorstellung für unser aller Sprachverhalten galt doch als ein für allemal ausgemacht, dass ein moderner Staat ein einsprachiger Staat sei bzw. zu sein habe, ein Staat mithin, in dem nur eine Sprache wirklich zähle und in dem die Menschen auch nur diese eine Sprache brauchten, die Standardsprache der Nation eben. Es war dies jene Ideologie von der Unabdingbarkeit der einen Staatssprache, die sich unter der Herrschaft der Nationalstaatsidee

im 19. Jahrhundert herausgebildet hat und nach der die gemeinsame Sprache ein entscheidendes Unterpfand für die Einheit der Nation sein sollte. Dieser Glaube war in allen vergleichbaren Staaten vorhanden, wirkte aber in Deutschland besonders nachhaltig. Denn hier musste das Bewusstsein sprachlicher Einheit immerhin bis 1871 als Ersatz für die heiß ersehnte, indes ausstehende politische Einheit herhalten. Man denke etwa daran, mit welcher patriotischen Inbrunst einst Ernst Moritz Arndt im Gedicht die Schicksalsfrage stellte „Was ist des Deutschen Vaterland?“ und dann antwortete „So weit die deutsche Zunge klingt [...]“. Das sollte heißen: Was deutsche Nation und deutscher Staat sind, das bemisst sich nach der Reichweite der einen deutschen Sprache!

Das Credo von der standardsprachlichen Einsprachigkeit war zwar von Anfang an nicht mehr als ein Märchen, wie am Vorhandensein anderer Sprachen und an der Allgegenwart diverser nichtstandardsprachlicher Redeweisen jederzeit unschwer zu erkennen gewesen wäre. Schließlich haben wir allein in Schleswig-Holstein, dem sprachenreichsten Bundesland, bis heute nicht weniger als 5 verschiedene Sprachen: nämlich neben Hoch- und Niederdeutsch noch das Dänische, das Friesische sowie die Sprache der Sinti und Roma. Doch störte diese Wahrheit letztlich niemanden. Staat und Gesellschaft funktionierten, wie es

scheinen musste, völlig anstandslos nach dem Staatssprachendogma; eine besondere sprachpolitische Entscheidung und Steuerung war dafür nicht vonnöten. Folglich machte man es ganz selbstverständlich auch zur Grundlage der gesamten Kultur-, Bildungs- und Schulpolitik und festigte es so für alle nachwachsenden Generationen zum sozusagen naturgewollten und mithin unumstößlichen Gesetz.

Wir alle sind unter der Herrschaft dieses Credos aufgewachsen und haben – von Erfahrung, Nachahmung und Erziehung geleitet – unsere Sprachgewohnheiten danach eingerichtet. Die Konsequenz war zwangsläufig die, dass alle nicht-standardsprachlichen Formen einer Mischung aus Nicht-Beachtung, Missachtung und Verachtung ausgeliefert waren und drum einem allmählichen, aber anscheinend unaufhaltsamen Verfall preisgegeben wurden. Sie hatten eben weder Ansehen noch Funktion in der Gesellschaft; nach einhelliger Meinung waren sie, ohne dass man es eigens politisch-offiziell bekräftigen musste, für die Allgemeinheit ohne jeden Wert – zuständig bzw. tauglich allenfalls für gesellschaftlich mindere Ausdrucksbereiche: für den eher privaten Umgang in Familie, Nachbarschaft und ähnlichen Nahgruppen sowie für ideologisch motivierte Anlässe, wie sie z. B. auf dem Sektor regionaler oder lokaler Heimatpflege gegeben waren.

Das bedeutete auch und gerade für

das Niederdeutsche – immerhin eine Sprache, die in einem erheblichen Teil des deutschen Sprachgebiets das angestammte Medium für Millionen von Menschen war, zumal für die übergroße Mehrheit der ‚kleinen Leute‘ –, es bedeutete, dass das Plattdeutsche von der Teilhabe am öffentlichen Leben der Nation weithin ausgeschlossen und damit an einer sozusagen ‚normalen‘ Entfaltung gehindert war. Und es bedeutete weiterhin, dass die Verantwortung erst für die Geltung des Niederdeutschen und in letzter Konsequenz dann auch für seine Existenz allein den Sprechern aufgebürdet wurde.

Un wat dään se, de plattdüütschen Lüüd hier in 'n Noorden, in 't 19. un 20. Johrhunnert? Se dään, wat 'n Wunner ok, dat, wo se sik vörher al goot 200 Jahr lang an wennt harrn: Se leten ehr Platt links liggen un versöchen, all wat se kunnen, sik dat Hoochdüütsche antolehren. Annern harrn se ja reinweg gor nich mehr mitsnacken kunnt. Denn je ‚moderner‘ dat Leven wörr, desto mehr Hoochdüütsch wörr doch verlangt:

- Dor weer, as ik seggt heff, över allens de grote Idee vun den Natschonalstaat, de ok en Natschonalspraak bruukt.

- Mehr un mehr Industrie kööm up, un de Minschen tröcken sik na de Stadt hen – dor weer meist keen Chanc' mehr, welk to finnen, de datsülve Platt snacken dään, un de Dörpsgemeen, wo dat Plattdüütsche so recht sien Weel hatt harr, wo de Jungen noch harrn

mit Platt upwassen kunnt, de bleev ok nich, wat se west weer.

- De Schoolplicht, de Billen un Kultur ünner 't Volk bringen schull, bröch dat Plattdüütsche jümmer mehr in de Kniep.

- Vunwegen de Verwalten un de Büroarbeit kömen jümmer mehr Minschen an 'n Schrievdisch to sitten – un dor is nich blots Hoochdüütsch dat A un O (Plattdüütsch schrieven harr so un so nüms lehr!), nee, dor sitt de Minsch de mehrste Tiet för sik – un mit welken willst du Platt snacken, wenn gor keen annern dor is?

- Un bavento, as weer 't noch nich noog, is in leste Tiet en hele Welt vun Medien ranwussen (de Press, Funk un Feernsehn, de Computeree), de uns alltohoop vun lütt up an een- för allmal up hoochdüütsche Spoor sett.

Wenn avers allens in 't Leven up dat ene Standard-Hoochdüütsche rutlopen dä, un wenn de Lüüd alltohoop glöven schullen, dat möss ok so sien – wat schull dor woll en grötter Schoof Minschen, in 'n Dörpen orrer jichtenswo anners, rein vun sik ut bi 't Plattdüütsche blieven? Jedereen wüss doch: Wo 't halfweeg wichtig is in 't Leven, kannst du mit Platt nix warrn, dor gelt dat nix, dor is 't meist schenant, dor kriggst noch wat in de Nack bavento. Un welk Öllern, welke Familie, welke Dörpsverband schull noch Platt snacken un gor de Kinner bibringen, wenn kloor is: Up de Oort warrt ehr dat Leven extra suer maakt, indem dat se mit Platt up de Tung maleef nich wieder, nich vöran kaamt? Nee, de allermeersten Lüüd hier in 'n

Noorden – je länger, je mehr – hebbt mit de Tiet förfööttsch dat Standard-Hooch-düütsche annahmen, eerst blots bi d e Gelegenheiten, bi de dat anners nich gahn harr, un denn na un na ok bi ehr Doon un Drieven in 'n Alldag, in de Familie un mit de Naverslüüd. Un dat lett sogor, as harrn se ehr Platt reinweg ut fre'en Stücken upgeven.

Was Wunder also, dass ob dieses zwar langwierigen, aber durchaus folgerichtigen Prozesses funktionaler Einengung die Sprache selbst mehr und mehr an Auszehrung zu leiden begann. Sie verlor, Stück für Stück, einfach die Wörter, Wendungen und Fügungen, kurz: sie verlor fast alle Strukturen für die ‚höheren‘, die gesellschaftlich wichtigeren Ausdruckszwecke, für die sie seit längerem nicht mehr benutzt wurde.

Angesichts derart einschneidender Veränderungen in den Lebens-, Sprech- und Schreibbedingungen nimmt es nicht wunder, dass wir heute einen Zeitpunkt erreicht haben, an dem die jahrhundertlang selbstverständliche Weitergabe des Plattdeutschen von einer Generation zur nächsten kaum mehr funktioniert. Diese Tatsache gefährdet, wie leicht einzusehen, nun den weiteren Bestand der Heimatsprache unmittelbar. Und vermutlich wäre dieser bedrohliche Zustand schon sehr viel früher eingetreten, wenn da nicht der Widerstand jener Minderheit von heimatbewussten Bürgern gewesen wäre, die in den letzten 200 Jahren

so heftig wie erfolgreich für die Pflege einer – nun gezielt mundartlich-volkstümlichen – niederdeutschen Dichtung und Kultur gestritten und gearbeitet hat – jene Bürgerinitiative namens ‚Niederdeutsche Bewegung‘ nämlich, der wir alle hier uns verpflichtet fühlen.

Dieser Widerstand gegen den scheinbar unaufhaltsamen, weil auf der gesellschaftlichen Entwicklung fußenden Sprach- und Kulturverlust setzte allerdings einen wahrhaft revolutionären Wandel des Menschen- und Weltbildes voraus. Bis in die Epoche der Aufklärung hinein herrschte doch ein Weltbild, in dem weite Teile der Bevölkerung, in dem das ‚Volk‘ mit seinen Lebensumständen, seinen Sitten und Gebräuchen, seiner Sprache und Kultur eigentlich nicht vorkam. Genauer gesagt: Der Bereich des ‚Volks‘ kam zwar vor, stand aber prinzipiell in dem Ruf, in allem und jedem unzulänglich zu sein – eine Spielart menschlichen Daseins, die allenfalls als vages Gegenbild zur kultivierten Welt des Bildungsbürgers erschien, angesiedelt irgendwo an deren unterem Rand.

Dies Wertemuster wurde zunächst während der Aufklärung und dann vollends in der Romantik aufgelöst: ‚Volk‘, ‚Volkssprache‘ und ‚Volkspoesie‘ wurden plötzlich zu gesellschaftlichen Höchstwerten umgedeutet. Von der Hinwendung zu ihnen erhoffte man sich fortan das Heil für das zunehmend verkarstende, immer komplizierter und hochgestochener anmutende Geistesleben. Aus ihnen wollte man

wieder lernen, was Naivität, ursprüngliche Einfachheit und Natürlichkeit sowie quellfrische Originalität ist, und über sie wollte man buchstäblich zurückfinden zu den Urgründen deutscher Geschichte überhaupt. Wohl war das ein durchaus mythisierendes Unterfangen, und es hatte auch mit klarer Anschauung von der Wirklichkeit des Volkslebens wenig zu tun. Dennoch folgten aus der Suche nach dem ‚Volkstümlichen‘, aus dem Streben nach Nähe zum ‚Volk‘ wichtige Neuerungen: Wissenschaftliche Disziplinen wie die Germanistik und die Volkskunde wurden neu begründet, die Dialektforschung begann und das allgemeine Sammeln von Volksliedern, -sagen und –märchen; in der Literatur- und Kulturtheorie setzten sich Kategorien wie Originalität, Individualität und Subjektivität durch – und nicht zuletzt kam die Idee auf, eine Dichtung in volksläufiger Mundart könne nicht nur, sondern müsse zur Neubesinnung beitragen.

Aus dieser Idee nun hat sich entwickelt, was man – etwas irreführend – die modernere niederdeutsche ‚Mundart‘-Dichtung zu nennen pflegt, und sie wiederum war der Kern der ‚Niederdeutschen Bewegung‘, die so ungemein viel für die Bewahrung des Niederdeutschen und den Wiedergewinn einer niederdeutschen Literatur leistete:

- Autoren wie Klaus Groth, Fritz Reuter und John Brinckman begründeten, nach schüchternen Versuchen einiger Vorgänger, kurz

nach der Mitte des 19. Jahrhunderts gleichsam aus dem Nichts eine niederdeutsche Dichtung von erheblichem Anspruch; und Groth gab diesem neuen Genre in den nächsten Jahrzehnten gleich ein förmliches theoretisches Programm mit auf den Weg.

- Der außerordentliche Erfolg der drei Klassiker beflügelte über die Zeiten hin zahlreiche heimatbewusste Literaten, es ihnen gleichzutun, und daraus ist bis heute eine niederdeutsche Zweitsprachenliteratur erwachsen, die mittlerweile fast alle dichterischen und nicht wenige nicht-belletristische Textsorten umfasst und die bis in unsere Tage durch Fülle und Vielfalt, Kontinuität und Qualität besticht.

- Überdies hat die Bürgerbewegung der Niederdeutsch-Beflissenen sich für ihr Tun ein eigenes institutionelles Gefüge geschaffen, eine ziemlich feste, auch überregional wirkende organisatorische Struktur aus Vereinen und Verbänden, Bühnen und Verlagen, Autoren-, Lehrer- und Pastorenbünden usw., zudem angereichert um allerlei Publikationsorgane, Gremien und Veranstaltungen. Dies Netzwerk dient als spezielle organisatorische Basis für die Pflege und Förderung niederdeutscher Sprache und Kultur; es bildet insofern eine ebenso selbständige wie festgefügte und nach außen abgeschottete Neben-Kulturszene für die Heimatsprache des Nordens.

- Und schließlich ist auf der

Erfolgsliste der Niederdeutschen Bewegung auch zu buchen, dass sich neuerdings, in den letzten 2 Jahrzehnten, der Staat auf seine Verantwortung auch für die Bewahrung des Niederdeutschen besonnen und entsprechende Unterstützung zugesagt hat. Zwei norddeutsche Länder, nämlich Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein, haben in ihren Landessatzungen die Pflege des Niederdeutschen geradewegs zum Verfassungsgebot erhoben, und alle norddeutschen Länder sind, gemeinsam mit dem Bund, in der „Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen“ weitreichende Verpflichtungen zum Schutz des Niederdeutschen eingegangen.

Un nu stah wi dor to blaubecken,  
wi Plattdüütsch-Frünnen, un sünd  
bi to wunnerwarken:

Eerstlich mal, un dat is wiss un  
worraftig swoor to begriepen,  
eerstlich mal mööt wi inseh'n: All dit  
plattdüütsche Doon in de lesten  
150 Johr, allens, wat de  
plattdüütschen Lüüd bet nu för ehr  
Platt toweg bröcht hebbt – de  
rieke un grote Literatur mitsamts de  
Organisatschoon dor achter, un dat  
wi dat allens wedder hebbt up Platt,  
wo vör Groth un Reuter un so  
maleef nich an to denken weer,  
richtige Lyrik, Romans un  
Theaterstücken, dor to polietsche  
Narichten orrer en Kommentor in 't  
Radio, Predigt un Leed in de Kark  
usw. usw. – dat allens, mööt wi  
inseh'n, weer nich noog, dat hett  
nich reekt, uns Platt wedder mehr  
Updrift to geven. Woll hett dat

holpen, dat dat nich so gau bargdaal gahn is mit de Spraak, as dat ahndem sachts west weer. Man: Dorför sorgen, dat uns Platt ‚höger‘ Ansehn kriggt – un ’n faste Steed anwiest kriggt in de Sellschop – so wiet hebbt wi ’t nich bröcht. Un so mööt wi uns nu affragen: Wo kümmt dat vun?

Darauf zu antworten, fällt nicht schwer, ist aber gerade für uns, die Freunde und Fürsprecher des Plattdeutschen, einigermaßen schmerzlich. Denn wenn wir uns die Leistung und den Ertrag des Bürgerbemühens um unsere Heimatsprache und –kultur einmal bei Lichte – und das heißt auch: selbstkritisch – ansehen, dann kommen wir nicht umhin zu sagen: Auch und gerade die, die als Vorkämpfer für eine stärkere Geltung ihrer Heimatsprache auf den Plan getreten sind – und die mit ihrem Tun ohne Zweifel einen staunenswerten Wiederaufstieg niederdeutscher Sprache, Dichtung und Kultur bewirkt haben –, auch sie haben das Dogma von der gesellschaftlichen Unzulänglichkeit ihrer eigenen Sprache verinnerlicht und so letzten Endes noch dazu beigetragen, dass ihr Platt eben keinen größeren Anteil am gesamtgesellschaftlichen Leben gewonnen hat:

- Völlig eindeutig ist doch, dass sich die Niederdeutsche Bewegung gutenteils auf den rein literarisch-kulturellen Sektor beschränkt hat. Auf die Verwendung des Niederdeutschen im allgemeinen öffentlichen Getriebe, in Politik oder Verwaltung etwa, in Wirtschaft und Wissenschaft, hat sie in aller Regel

weder gedrängt noch durch eigenes Tun hingewirkt. Statt auf das Prestige und die Verbindlichkeit zweckgebundener Sachprosa hat sich ihr Interesse immer auf die individualistisch-private Schriftlichkeit der Belletristik gerichtet.

- Die Selbstbescheidung ging aber noch weiter, denn auch aus dem ausgedehnten Reich der Belletristik griffen die niederdeutschen Autoren des 19. und 20. Jahrhunderts sich besonders gern den weniger belangvollen Teil heraus: Nicht mit den großen Fragen der Nation bzw. der Nationen beschäftigten sie sich, sondern beließen es zumeist bei der Schilderung der kleinen, der provinziell-heimatlichen Welt, bei einem zuvörderst ländlichen Personal, bei den menschlich-allzumenschlichen Alltagsthemen ‚kleiner Leute‘, bei einer Tonlage und Stilhaltung zudem, die von gemütvoll bis gemütlich, von besinnlich bis heiter, von locker unterhaltend bis gröblichst komisch reicht, die aber das Problematische, Ernsthafte, Hohe und zumal das ästhetisch Anspruchsvolle eher meidet.

- Obendrein setzten die meisten Autoren ihren ganzen Stolz darein, einen möglichst volkstümlichen, ihrer jeweils lokalen oder regionalen Mundart nahen Sprechsprachenduktus zu pflegen – die Herausbildung schriftsprachenähnlicher Normen und Formen unterblieb nicht nur, sondern wurde im Zweifelsfall als untunliche Anpassung an das ‚Hochdeutsche‘ abgelehnt oder gar gebrandmarkt.

- Und all das vollzog sich zu allem Überfluss auch noch in der ‚Nische‘ einer speziellen organisatorischen Struktur von Vereinen und Verbänden usw., die mehr mit sich als mit dem allgemeinen, dem ‚hochdeutschen‘ Kulturbetrieb zu tun haben.

Mit anner Wöör seggt: Jüst de aktivsten Plattdütsch-Frünnen, se hebbt woll wedder un wedder – un männichmal luuthals – rutprahl, se wullen dor up rut, dat ehr Platt ‚höger‘ Ansehn kriggt un ok för de ‚högern‘ Saken in ’t natschonale Leven bruukt warrn kann – man veel daan hebbt se dor nich för. Ok se hebbt den olen Gloven nich afdoon kunnt – vunwegen: För dat Leven an sik, för dat Tohoopleven in Sellschop un Staat un för dat grote Flach vun richtig ernsthaftige Literatur un Kultur, dor is de ene Staatsspraak för tostännig, dat Hoochdütsche, de Spraak ‚baven‘; un de Spraak ‚ünnen‘, uns Platt, de kann un schall an disse groten Saken nich mal tippen, de hett ehr rechte Steed dor, wo se is: bi allens Private, bi dat liese Grienen un dat lude Högen, bi Dööntje-Vertellen un Klöön-snacks. Un so hebbt se, disse aktiven Plattdütschen, mit all ehr Doon un Drieven, jüst nich dorför sorgt, dat ehr Platt en grötter Rull spelen kunn in ’t Leven – nee, se hebbt dat in ’n Grunn up ’n Placken wiet buten de Sellschop fastnagelt, hebbt dor enen Tuun üm trocken un en Plakat anbröcht, wo so recht kröönsch un stolt upsteiht: „Dit is se nu, uns plattdütsch Spraakwelt, mit de Welt buten hebbt wi nix to kriegen.“

Um so erstaunter – und hilfloser,

muss man sagen – stehen wir nun seit einigen Jahren vor einem politischen Schutz- und Unterstützungskonzept, das dem Plattdeutschen ganz unerhörte Perspektiven eröffnet. Mit den Bestimmungen der „Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen“, die seit Anfang 1999 in Kraft ist, sowie mit einigen begleitenden Beschlüssen hat uns ja der Staat erstmals ein förmliches Hilfsangebot für die Pflege des Plattdeutschen angeboten, und dies Angebot muss geradewegs revolutionär anmuten. So kommt es einem förmlichen Umsturz im gesamten Sprachdenken gleich, wenn der Staat nun mit der herkömmlichen Anschauung bricht, die den Wert von Sprachen ausschließlich an der gesellschaftlich-nationalen Funktion sowie am daraus folgenden gesellschaftlichen Prestige fest macht. Fortan, die Präambel zur Charta sagt es überdeutlich, soll der gesellschaftliche Wert von Sprachen schon durch ihre bloße Existenz und die dadurch verbürgte Bereicherung des soziokulturellen Lebens gegeben sein. Es ist das dasselbe Prinzip wie im Natur- oder Umweltschutz. Wo aber das Vorhandensein bunter Fülle und Vielfalt die entscheidende wertsetzende Kategorie ist, da wird die überkommene Über- und Unterordnung der Sprachen merklich eingebeinet – mit einem Male hat die traditionell als nebensächlich bis belanglos und drum abseitig eingestufte Regionalsprache zumindest theoretisch annähernd den gleichen



Wert und jedenfalls den gleichen Anspruch auf gesellschaftlich-staatliche Aufmerksamkeit wie die nationale Standardsprache.

Das ganze Ausmaß des Umsturzes tritt freilich erst zutage, wenn man neben dem grundlegenden, dem sprachphilosophischen Wandel nun auch die pragmatische, die unmittelbar sprachpraktische Umorientierung ins Auge fasst, die mit der Charta angestoßen worden ist. Die Charta enthält ja ein Bündel von Bestimmungen, die direkt darauf zielen, den Rückgangs- und Verfallsprozess der Regionalsprache Niederdeutsch erstens zu stoppen und zweitens insoweit regelrecht umzukehren, als der Sprache nun ausdrücklich Gebrauchswert in öffentlichen, in offiziellsprachlichen Situationen zugebilligt wird. Man habe sich, heißt es dazu im Ersten Bericht der Bundesrepublik Deutschland zur Charta-Umsetzung, u. a. von der Erwägung leiten lassen, dass „[d]er Gebrauch dieser Sprachen [der Regional- oder Minderheitensprachen. C. Sch.] im privaten Leben“ nicht ausreiche, „um ihr Weiterleben auf Dauer zu garantieren.“<sup>1</sup> Von daher also der Versuch, dem Niederdeutschen Teilhabe am gesamten öffentlichen Leben zu verschaffen, nicht nur in der Verwaltung und vor Gericht, sondern eben auch in der Wirtschaft, im Sozialwesen, in den Medien und ein wenig sogar auch in der Politik – in vielerlei Bereichen mithin, die dem Niederdeutschen

---

<sup>1</sup> Erster Bericht der Bundesrepublik Deutschland gemäß Artikel 15 Absatz 1 der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen. [Bonn] 2000, S. 3-4.

nach Meinung und Übung aller bisher weithin verschlossen waren und sind. Alles in allem heißt das nicht weniger, als dass der Regionalsprache nunmehr Recht und Tauglichkeit für vieles beigemessen wird, das bislang eine Domäne allein der Staatssprache gewesen ist: Die sprachpflegerische Vision der Politik zielt somit auf eine Bandbreite niederdeutschen Ausdrucks, die unerhört anmuten muss; sie zielt buchstäblich auf ein ‚anderes‘ Niederdeutsch.

Wer sich die Zusammenhänge so vor Augen führt, wird unschwer einsehen, dass und warum die Umsetzung der Charta ein Langzeitvorhaben mit unendlich vielen schwerwiegenden Problemen ist. Schließlich wird mit ihr eine Sprachentfaltung an den Horizont gemalt, von der bis vor kurzem nicht einmal wir, Sprecher und eifrige Befürworter des Niederdeutschen, auch nur zu träumen gewagt hätten. Gefordert oder gar mit unserem Tun angestrebt, so viel müssen wir eingestehen, haben wir diesen Ausbau landschaftlicher Sprache und Kultur jedenfalls nicht. Zu solchem Sprachwillen haben fachliche Einsicht, Phantasie und Enthusiasmus bislang eben doch nicht gereicht.

Nu is so veel kloor: De Staat kann uns, wat de Spraak angeiht, woll veel Chancen anbeden – un wo he dat daan hett, dor mööt un wöllt wi de Politikers ok geern Dank seggen! – man instahn dorför, dat dor ok wat vun warrt, dat kann he

nich. Dat liggt alleen bi uns, bi den Börger.

Un so bliest uns de Fragen: Wöllt wi dat denn, so 'n Platt, wat ok up 'n Amt orrer vör Gericht orrer in de Arbeitspapieren bruukt warrn kann, al dorüm, dat all Lüüd wies warrt, süh an, ok dor dögg de Heimatspraak för? Orrer wöllt wi dat nich?

Un: Wenn wi dat wöllt – köönt wi dat denn ok? Ik meen: So licht is dat ja nich to, dat een bikümmt un schrifft en Andrag up Platt an jichtenseen Amt – un al gor nich, dat sik dor up 'n Amt denn een finnt, de ok up Platt antern kann, as de Charta dat uleefst will.

Wat ik bün, mi dücht: Licht warrt dat up jeden Fall nich, un lang duern warrt dat ok, bet wi so wiet kaamt. Blots: Versöken schullen wi dat, all Mann hooch un all wat wi künnt. Anners sünd ulest wi schuld, wi alleen, wenn uns de plattdüütsche Spraak un Kultur verlustig geiht, einfach so ...

Claus Schuppenhauer

# PLATT-PRIESEN

## Lüttjepütt-Preis für Birgit Lemmermann

Birgit Lemmermann erhält für ihr Jugendbuch-Manuskript „Ebbe un Hehn“ den in diesem Jahr erstmals ausgelobten „Lüttjepütt-Preis“ der Niedersächsischen Sparkassenstiftung. Mit dem nach dem bekannten Buch von Johann D. Bellmann benannten Preis – er wird künftig alle vier Jahre verliehen – werden plattdeutsche Projekte und Produktionen ausgezeichnet, die sich an Kinder und Jugendliche richten.

Die Kunstpädagogin Birgit Lemmermann hat sich bisher vor allem als Autorin und Gestalterin von plattdeutschen Kinderbüchern einen Namen gemacht. In „Ebbe un Hehn“ berichtet Birgit Lemmermann aus der Sicht eines Jugendlichen von der Schwierigkeit, erwachsen zu werden. Eine fantasievolle, spannende Erzählung, die Neugier auf 's Selbst- und Fremdverstehen weckt. Jugendliche Leser können sich mit dem Ich-Erzähler in die plattdeutsche Sprachwelt begeben und dabei erfahren, dass diese – bei genauem Hinsehen – gleich um die Ecke liegt. Das Buch erschien rechtzeitig zur Preisübergabe im Rahmen der diesjährigen Bevensen-Tagung.

(Quelle: ins-presse, 11. Juli 2007)

In dat Juni-Heft hebbt wi den Klaus-Groth-Priesdräger Jürgen Kropp galeert – nu schall an düsse Steed sien Gedicht-Zyklus afdruckt warrn:

### Afdanz

Danzt hest du  
in verlaren Tieden  
as Danz noch  
glückgleden Leven weer  
un Dood brocht.  
Un dien Lief,  
as ahn Wicht,  
noch last- un plagenleer,  
floog  
över den Gruveldepen weg,  
de sien drunken Droom socht.

En heet Karjohlen  
weer dien Danz  
op de grote Rummeldeel  
de elkeen mitreet  
in en heel böös Fүүrküsel  
de keen Funk un keen Glanz leet,  
bloots de Asch  
vun en utbrennt Seel.

En wegweiht Lachen büst du...  
So licht!  
So licht...

Jümmer noch dien Nymphengesicht!

So wiet weg –

jümmer noch  
danzt du...

So dump bist du nu!  
So modereerswaar  
un stump  
bunnen in Keden  
as he inst.  
Dien Danz is  
en Slepen  
vun stocktief Leden,  
de dunntomalen weren  
as Wolken un Luft.  
En Hinken,  
en Humpeln,  
en Schrökeln,  
en Rumpeln...

en heel liesen Winken...

Jümmer noch  
in di dat Südensünnlicht!

Jümmer noch  
danzt du...

Jümmer noch  
op swevenlicht Fööt  
as Atendaak.

Jümmer noch dien Nymphengesicht!

Keen Swieseltoon mehr,  
keen wispeln Syringen...  
Se sweevt nich mehr fee  
över de Wind,  
dien Stimm.  
Ruch as de Storm över See  
lockt se nich mehr  
na de Kimm,  
begökelt nich mi  
un anners keen.

    Noch jümmer lang  
    un slank dien Been!

    Jümmer noch  
    op swevenlicht Fööt  
    as Atendaak.

    Jümmer noch jung.

Plumpmastig alleen  
söcht dien Lief sik sien Takt  
na krieschen Teevtöön  
un Huulen.

Grell schrachelt in't Ohr  
dat Gedröhn,  
grell  
as du!

Nu  
un woll jümmer!

Grell un ahn Gnad!

Toschannenmakersch!

Du!

Spietsch un veniensch!

Verstaken  
di  
achter dien nürich  
Engelschabellenkopp.

Märkendroompopp inst,  
leeflich un wild,  
nu Talterbild

ut klapperich Knaken

in mi.

Dien Ogen  
noch jümmer Karfunkelsteen!

Jümmer noch jung.  
Jümmer noch schön.

Noch jümmer lang  
un slank dien Been!

So nah bi  
jümmer noch,  
jümmer noch in mi,  
den fullen  
Wulkendanzschöler.  
Tweipett an'n Born  
vun'n lichten Foot.  
Tonicht maakt  
vun dien böösduellen Moot  
un dien  
hellklingen Lachen.

Heel doot  
un  
sachen  
wedder nee worrn.

Dien Bost noch jümmer  
prall un rund!

Jümmer noch schön.

Jümmer noch düt Fladdern  
un Bleistern un Glöhn.

Nee is he worrn,  
de danzen Aap,  
den dien Spiet inst dreep,  
man nich free  
vun ole Töverleder,  
de wickt un warkt  
un deep root Grugel bringt,  
jümmer noch,  
un wilden Slaap,  
doch

liese Drööm  
ok  
in waken Stünn.

Dat singt  
so fien,  
dat fiechelt un summt,  
dat stigg in de Hööch,  
in de Bööm,  
in'n Heven...

Dat knarrt...

Tweibraken Danzfiedeltakt  
maakt Stoltern  
dat Hart,  
dat Leven.

Jümmer noch  
dien bevern Mund!

Jümmer noch düt Fladdern  
un Bleistern un Glöhn.

Jümmer noch  
en Sommervagel.

Dien Bost noch jümmer  
prall un rund!

#### IV

Du magst nich  
mehr danzen  
villicht –  
so lang as du levst...  
Dien Gicht,  
dien Rieten  
dien seek danzten Fööt...

Man danzen  
warrst du  
so lang as he levt,  
denn tosamenwevt  
büst du  
mit dien verlaren Dänzer  
vun inst

In dien deepslapen Duustern

kümmt he  
as bleekdansen Spööklicht  
di in de Mööt...

Dien Haar noch gollen  
Küselwind!

Jümmer noch  
en Sommervagel.

So wiet weg  
büst du.

Un du danzt na sien Leed  
vun  
Leefde  
un Glück  
un weekföhlig Besinnen,  
man sien druuswussen Woot,  
de will winnen  
un mutt singen  
ahn Barm  
vun sien egen Gicht,  
vun sien Rieten,  
vun sien Danzatennoot,  
vun dien Daalslag  
in sien Arm  
un vun sien Fööt,  
de keen Grund mehr harrn.

Doch heel vun Wieten  
töönt dat sööt:

„Laat!  
Laat keen Danz mehr warn!“

Dien Huut so soort  
as vun en Kind!

So wiet weg...

Dien Haar as gollen  
Küselwind!

As en Windküselbloom!

As en  
Danzblötendroom.



So wiet  
weg...

Jürgen Kropp

## PLATTDÜÜTSCH E LITERATUR: HAIKU (3)

Literatur is F o r m

Bi uns Nadenken öber plattdüütsche Literatur, as se sik bi Haiku wiest, hebbt wi vör allens eerstmal sehn, wo sik ut den I n h o l t en Sinn wiesen kann. Nu wöllt wi hier bi en poor Haiku-Bispelen mal op de F o r m kieken. Man vörweg noch mal en Fraag: F o r m bi de Literatur (hier bi Lyrik) – wat is dat?

Dat is toerst dat Kennteken för en bestimmte Oort vun Lyrik, för en Beteken so as "Kinnerriemel", "Schüddelriemel", "Limerick", "Leed", "Ballaad", "Sonett" u.s.w. Dit Kennteken heet hier nu "HAIKU", un wi meent dat japaansche Haiku; denn disse Form is in Japan opkamen. To disse spezielle Oort vun Lyrik, vun Gedichten, höört disse Egenoorten: 17 Sülben in dree Regen, na dat Schema 5 – 7 – 5. Dat is de klass'sche Form, un ok wenn dat hüüttodaags Modernisten giff, de sik dor nich an hoolt, de leber "new-style-haiku" schrievt, bi de weniger oder mehr Sülben tellt warrt: Dat sünd denn eben keen Haiku mehr, de den Namen verdeent, dat sünd denn blot noch "Dree-Regen-Gedichten" (so as eben ok en "Sonett" keen Sonett mehr is, wenn dor mehr oder weniger as 14 Regen, mehr oder weniger as 4 Strophen sünd). Dat klass'sche HAIKU hett eben 17 Sülben in dree Regen, nich mehr un nich weniger. Ok höört to de Haiku-Form denn noch to, dat dor keen (End-) Riemel sien sall.

Man een Deel sull ümmer sien: De Johrstieden-Betog, dat „kigo“ (Johrstiedenwoort).

Wat 'n dor denn, wenn disse Form-Bedingen inholen sünd, noch wies warrn kann, dat wöllt wi nu an en Bispeel hier wiesen:

Sommer in Stormarn.  
Kamellen un Schaapsgarben  
söömt nu de Straten.

Dit Haiku vun Klaus D. Jürgens transporteert gor kenen besonnern Inhalt, wiest keen einmalig Bild. De Autor beschriff veelmehr dat, wat wi Dag för Dag un überall sehn köönt: Blomen un Gröön langs de Straten in Stormarn, nix Besonnern. Man d e F o r m, de Textform, de is hier wat Besonnern:

In de eerste Reeg twee tweesülbige Wöör, de beid mit "S" anfangt, beid in de betoonte eerste Sülv en "O" hebbt un beid in de unbetoonte Sülv en "R". - Dormit fangt bi dit Haiku in de eerste Reeg de Symmetrie an.

Ok de tweede Reeg wiest sik as symmetrisch: En dreesüblig Woort vör un en dreesüblig Woort na dat "un" in de Mitt.

De drütte Reeg wiest disse Symmetrie nich so düütlich (wenn en nich dat "de" in de Mitt as Symmetrie-Ass ansehn will).

Un noch twee Spiegelbiller köönt wi bi dit Haiku wies warrn:

De eerste un de drütte Reeg fangt mit en "S" an, un se hebbt in ehr beiden letzten Wöör beid en "St".

Wenn wi de korten Wöör in de Mitt vun de drie Regen as Spiegel-Assen anseht, denn hett

de eerste Reeg en 2 – 1 – 2 = Struktur,

de tweede Reeg en 3 – 1 – 3 = Struktur,

de drütte Reeg en 2 – 1 – 2 = Struktur.

Wenn wi dat s o bekiekt, denn warrt düütlich, worüm dat Ganze "Text" heet: "Text" hett wat to doon mit "Textil", un dat bedüüdt Weev-Oort, Weev-Struktur (keen "Knüdelkraam"! – Knüdelkraam is Tüdelkraam!).

Ünner Literaturkenners gellt ümmer noch dat Woort: Literatur – dat is F o r m. (Wat keen Form hett, dat is eben keen Literatur, dat sünd man blot Wöör, de nich in Form sünd.)

Un noch wat: Dörch sien Struktur kriggt de Text bi dat lute Lesen sien Rhythmus. Bi dat Haiku vun Klaus D. Jürgens kannst den Rhythmus düütlich hören, wenn du 't luut spreken deist.

(Wo denn de Rhythmus mit dat Vers-Maat tosamenhangt, dat wöllt wi hier nu nich mehr ünnersöken, dat is nich ümmer so ganz licht to sehn.)

Noch en anner Haiku vun Klaus D. Jürgens mag uns wiesen, dat nich blot de I n h o l t wat bedüden kann, dat ok de F o r m wat utseggt un op wat hinweist, dat se S i n n düütlich maakt:

Heidstraat, Kattenköpp,  
Schnucken blöökt op wiede Heid,  
Kuckuck röppt in 't Holt.

Wenn wi den I n h o l t bekiekt, denn mööt wi seggen, dat uns hier nix Besonnens baden warrt: En ole Straat, blöken Schaap, Kuckucksroop. Sotoseggen dat, wat 'n in 'n Fröhsommer jeden Dag überall in de Heid wies warrn kann, ja, wat überall vun sülbst in 't Oog fallt.

Un liekers is mit disse drie Saken (Heidstraat, Schaapsblöken, Kuckucksroop) de ganze Welt vun de Heid vör Ogen. (Mag sien, dat blot d e Minsch dat bi dat Lesen oder Hören vun dat Haiku so recht wies warrt, de de

Lünborger Heid mit egen Ogen sehn hett. Man de, de ehr kennt, de Heid in ehr Wietlöftigkeit un Eenfachheit, de findt, wo de Schrieber dat hier so richtig drapen hett! Mit drie Egenoorten is de ganze Heidwelt hier to

Stell.

Dat eenzig Joirstiedenwoort (kigo) is de Roop vun den Kuckuck, de dat Fröhjoer markeert.

Un bi dat Hinhören, bi dat lute Spreken vun den Text fallt uns de besonner Rhythmus op: Dat fangt an mit den dubbelten Akzent vun dat eerste Woort:

- H e i d s t r a a t - , dat tohoop steiht mit de unbetoonten, korten Sülben vun dat tweete Woort: K a t – t e n – k ö p p .

Na disse opfallen eerste Reeg kaamt denn in de tweete un drütte Reeg heel liekmatig de Trochäen ("Faller"): / - / - / - / // / - / - / //.

Wenn nich de erste Reeg so en egenwilligen Rhythmus harr un de ganze Vers man blot ut Trochäen bestünn, denn weer 't man langwierig; man s o is de Rhythmus bi dit Haiku wat Besonners.

Opfallen deit uns ok noch, dat in jeedeem vun de drie Regen en „Ö“ to hören is; op disse Oort wart dat Ganze tosamenskammert un tosamensholten.

Dit Haiku hett mi besonners gefullen wegen sien Eenfachheit, de tosamensstimmt mit de Eenfachheit vun de Heidwelt.

Vers-Maat un Taktoort möögt denn villicht mal bi en anner japaansche Gedichtform düütlich warrn, bi en TANKA, en Gedicht, dat mit sienem "Op-Gesang" (to Anfang) de sülbige Form hett as dat Haiku, man dat dorna mit enen "Af-Gesang" noch tweemaal söben Sülben mehr hett. Sien Versschema

is dit:

5 – 7 – 5 / 7 - 7. (Wenn somit dat Haiku 17 Sülben hett, denn hett dat Tanka 31 Sülben.) Geschichtlich sehn is dat Tanka in Japan al fröher dor west as dat Haiku, ja, dat Haiku hett sik rund 200 Joer later ut dat Tanka rutwickelt, as de japaanschen Schrieberslüüd einfach de beiden letzten Regen vun dat Tanka weglaten hebbt, as sotoseggen de Opgesang sülvestännig worn is. Hier nu uns Tanka:

Ole Windmühl steiht  
still in 't rode Abendlicht,  
Welt kümmt nu to Roh,  
tööv't op 't ne'e Morgenroot,  
bit de Möhl in 'n Wind sik dreiht.  
(N.N.)

Heinrich Kahl

## BÖKER UN CDs

Heinrich Kahl, »Lebensboom, Lyrik, Prosa, Predigt«

Es war ihm ein großes Anliegen, einmal etwas aus seiner plattdeutschen Arbeit in der Kirche zu veröffentlichen. Das ist zugleich auch

ein Stück Zeugnis seines Glaubens. Das Buch enthält eine Fülle von Gedanken und literarischen Ausdrucksformen vom japanischen Haiku bis zu klassischen Knittelversen. Es ist sauber gegliedert und beginnt mit fünf biblischen Balladen, plattdeutsche Übertragungen nach K.-P. Hertzsch »Der ganze Fisch war voll Gesang«. Diese Balladen sind von Heinrich Kahl in Knittelversen gesetzt worden, eine Form, die schon im Mittelalter im Gebrauch war, aber auch für eine gewisse Holprigkeit bekannt ist. Das hat den Autor zu einem Nachwort veranlasst, in dem er einige interessante literarische Anmerkungen zu dieser Versform macht, aber sich auch über Zeitgenossen beklagt, die das nicht verstehen.

Schön sind Übertragungen von zwölf bekannten Kirchenliedern, von denen die meisten es wert wären, in das plattdeutsche Gesangbuch »Op goden Kurs« (Kiel, 2001) aufgenommen zu werden. Für den Predigtdienst hat Heinrich Kahl sich immer wieder einmal in verschiedenen Kirchengemeinden gern zur Verfügung gestellt. Die vier nachfolgenden Erzählungen haben volkskundlichen aber ebenso auch guten christlichen Sinn. Etwas Besonderes sind die plattdeutschen Haiku und Tanka, einmal zwölf Kalenderverse auf ein Jahr, dann eine kleine Reihe, die auch einen Gang durch das Jahr bieten. In diese kürzeste Gedichtform der Weltliteratur gehört ein Naturbild hinein. Ganz am Schluss steht die sehr anrührende, persönliche Geschichte »Olga ehr Rosenbreef« und die anschließenden 13 ganz knappen Gedichte.

Eine ausführliche Bibliografie beschließt den Band. Heinrich Kahl hat erst spät angefangen zu schreiben. Den kleinen Band illustrieren einige Linolschnitte von Heinrich Kahl. Das Buch ist erschienen als Beiheft Nummer 14 zu der Zeitschrift »De Kennung« für plattdeutsche Gemeindegemeinschaft im Auftrag der Plattform »Plattdütsch in de Kark«. Für den ansonsten gut gestalteten und sorgfältig redigierten Band wäre ein festerer Einband wünschenswert gewesen.

Joachim Wergin

## „Aventüür in Lüttfriesenwichtelfehn“

Mi is vör en poor Weken en Book schenkt wurnn vun enen Fründ, dat heet „Aventüür in Lüttfriesenwichtelfehn“ un is weniger to 'n Kieken, sünnern mehr to 'n Tohören, Vör- oder Sülvenlesen, to 'n Bispill avends vör 't Slapengahn, in 'n Kinnergoorn oder eenfach so. Dor binnen sünd söven lütte Geschichten, de al in en lütte Dörp speelt, dat an de Nordsee liggt un in dat lütte Wichteln wahnt. Jeedeen Geschicht geht över twee bet veer Sieden un dat Gode för Kinner, de nich so nau weet, wat op Platt vertelt warrt, för de giff dat op de Siet gegenöver de Geschicht op Hochdütsch. So kann man ok noch wat dorbi lehren. In de Mitt vun 't Book giff dat söven Biller to de Geschichten to 'n Utmalen. Man kann sik

de Geschicht also vun siene Öllern oder in 'n Kinnergoorn vörlesen laten un achterna de Biller utmalen.

Detje, Renate: Aventüür in Lüttfriesenwichtelfehn.  
Oldenburg: Isensee 2007. 58 S.  
ISBN 978-3-89995-424-1 8

Felix Borchert

## Kaktusblüte: Plattkonzert

- Nu sünd wi platt ...!  
Wi hebbt
- Ohrwörm plattmaakt oder plattmaken laten
  - bekannte plattdütsche Titelnasungen
  - plattdütsche Leder sülbstmaakt.



Veer Fruuns sett op Plattdütsch „musikalische Akzente“ – so seggt Detlef Westphal vun „MoinMoin“, den Tonstudio-Verlag in Norderstedt, de en ganzen Barg an plattdütsche CDs in sien Programm hett.

„In de Stadt“ is de plattdütsche Anter op hoochdütsche Country-Music, so as in dat Leed vun den Willen Westen, de glieks achter Hamborg anfangt. Nich fehlen dörv dat traditschonelle „Dat du mien Leevsten büst“, un „De Amrumfischers“ sünd dat noorddütsch-plattdütsche Pendant to de „Capri-Fischer“, dor warrt denn ut de „Bella Marie“, na, wat woll? – de „schöne Annemarie“, is en beten wat kitschig för mien Gefühl. Beter gefällt mi dat Leed vun de „Kinner“, liekers de Melodie en beten to week is för den Text. Bi „Drees, de Wunnerdraken“ denk ik denn doch en beten vull Wehmoot an Fiede Kay, jüst as ik bi den „Fresenhof“ Knut Kiesewetter in 'n Achterkopp heff. Maakt ja nix, dat kann ja ok mal so interpreteert warrn. Nett is de „Lütte gröne Kaktus“, na dat Leed hett de Grupp sachts ehren Namen kregen. „Ik föhl dat in mien Fingers“ is en humorvull Leed över dat Öllerwarrn, original vun de Grupp. De „Seemann“ is recht wat vull Gefühl, jüst so as „Mien Eiland“.

De Idee, Ohrwörms platt to maken, is nich verkeert, liekers dünkt mi, de Grupp schull sik lever op de egen Leder besinnen, sik en egen Profil toleggen. De CD is för mien Geschmack vun de Musik un vun de Texten her en beten to „weekspöölt“, seker sünd de veer Fruuns op

de Bühn noch ganz anners.

Denk ik an mien „Plattschapp“ in de Stadtbökerie, wo ik plattdüütsche Musik, Höörböker un anners wat stahn heff, denn weet ik: düsse CD warrt de Lüüd geern hebben, un dat is mehr, as man vun dat mehrste op düt Rebeet seggen kann.

Kaktusblüte: Plattkonzert. Mit 12 plattdutschen Liedern.

Quickborn: Moin MoinTonstudio –Verl. Detlef Westphal 2007.

ISBN 978-3-937157-15-3

12,50 €

Marianne Ehlers

## UT DE GILL

I

Inladen to de Matenversammeln vun de Fehrs-Gill 2007

De Matenversammeln düt Johr, to de wi nu inlaadt, is

Sünnavend, den 10. November 2007, op 'n Nameddag Klock 3

in den Freetietruum vun de Toepfer-Stiften in Hamborg, Neanderstraaat, schreeg güntsiets den Lichtwark-Saal (dörch dat lesendoor).

Daagsornen:

1. Bericht vun den Vörstand
2. Kassenbericht
3. Bericht vun de Reken-Nakiekers
4. Freespreken vun den Vörstand
6. Wahlen
  - a) Vörsitter/sche
  - b) Twete Vörsitter/sche
  - c) Kassenmeester/sche
  - d) Kassen-Nakiekers/schen 1 un 2
7. Ännern vun 't Statut (Vörslag ünnen)
8. Sünst wat

Na de Regularien: Wi besöök de Plattdüütsche Bookmess in 'n Lichtwarksaal vun de Toepfer-Stiften.

Vörslag för dat Statut

- 1) In 't Statut vun 'n 11.11.2006 kriggt § 1 Afsatz 1 düsse Faten:  
« De Gill heet „Fehrs-Gill, Sellschop för nedderdüütsche Spraak, Literatur un Spraakpolitik i.V.“
- 2) In 't Statut vun 'n 11.11.2006 kriggt § 2 düsse Faten:  
« De Sinn vun de Gill is,
  - a) Material för 't Spraaklehren antobeden un Seminoren to holen
  - b) nedderdüütsche Literatur to verbreden, wobi se sünnerlich an

dat Wark vun Johann Hinrich Fehrs to denken hett  
c) den kulturpolietschen Rahmen för de nedderdüütsche Spraak to  
verbetern. »

3) In 't Statut vun 'n 11.11.2006 warrt as Afsatz 10 in den § 3  
opnahmen:

« De Matenversammeln kann Maten to Ehrenmaten wählen, wenn  
se sik üm de Fehrs-Gill sünnerlich verdeent maakt hebbt. Se warrt  
bidrags-free stellt. »

Heinrich Thies, Vörsitter

## Ne'e Maten

Peter Berndt, Groothansdörp  
Elisabeth Schillert, Kappeln  
Anja Schöne, Flensburg

En hartlich Begröten bi uns in de Fehrs-Gill! Wi freut uns, dat Se to uns  
kamen sünd.

## Wi denkt an:

Storven is Fru Frauke Lucht ut Kiel. Se is över lange Johren Maat in de  
Fehrs-Gill ween. Wi denkt an ehr un an de Familie, de trurig  
torüchbleven is.

## ÖVER DE KANT KIEKEN

Wat warrt in 'n Süden schreven?

Margit Seeberger

De alemannsche Mundoort is ehr jüst so vertrouut as dat Hoochdüütsche.  
In ehr beid Spraken is se tohuus – ehr Lyrik wiest, wo deep un  
eernsthaftig se sik an dat Leven ranwaagt, mitünner blots mit en poor  
Wöör. Man de hebbt de Welt in sik, ok wenn se meisttiets „Miniaturen“  
sünd. De Mundoort is vull Kraasch un bringt allens op den Punkt, verleert  
sik nich in 't Swögen.

Blatt um Blatt  
trolat  
vom Bomm  
nackige Äscht

der Saft  
rinnt  
iwärts  
zrück

s'wiet Furt  
schlüft hämlich  
id Nöche

-----

D'Wealt  
im Morgarot  
aluaga  
wenn sie denn  
im Obadrot  
all no  
so schön ischt  
denn kam a  
z'frieda si

-----

Allbot  
kond d'Wörter  
uf Bsuach  
  
viel zuviel  
Plog  
wachst  
us dem Gschrei

Uf Katzatopa  
a Stuck mitnand goh

net is Gröl  
springa

Stäh sind eh gnua

mir wend



Kralla fründlig  
wetza

Margit Seeberger

In en Nawoort vun ehren Lyrik-Band „Ohne Titel“ heet dat an 't Enn:  
„Summa summarum ist hier und heute weniger Himmel und mehr harter  
Boden. Aber so ist das Leben eben, wenn es im Gedicht daher kommt.  
Besonders in den Dialektformen ist das spürbar. Die sind wie kerniges  
Brot, und die Körner knirschen zwischen den Zähnen. Das brauchen wir,  
und das tut gut!“

Köönt wi dor wat to seggen?

Marianne Ehlers

Kumm to de Fehrs-Gill!

De Bidrag is in 't Johr 30 € för enkelte Personen / Ehepooren, 10 € för  
Schölers un Studenten un 33 € för Organisatschonen. Wokeen  
mitmaken will, de giff uns en Intogsverlööf oder he överwiest to Anfang  
vun 't Johr dat Geld op dat Konto Nr. 170 062 013 bi de Spoorkass  
Holsteen (BLT 213 522 40). En poor mal in 't Johr kaamt uns Fehrs-  
Blääd. Op Böker, de wi rutbringt, giff dat bi uns för all Maten den

Gill-Böker-Rabatt vun wenigstens 30 %.

An de Fehrs-Gill i.V., Gerhart-Hauptmann-Weg 17, 21509 Glinn  
Ik will bi de Fehrs-Gill mitmaken:

Vörnaam:

.....

Familiennaam:

.....

Straat, Huusnummer:

.....

PLT, Wahnoort:

.....

Intogsverlööf: Hiermit segg ik, dat ik inverstahn bün, dat de Fehrs-Gill i.V. den Matenbidrag, wenn he ansteiht, vun mien

Konto Nr:..... BLT:.....

bi ..... afboken  
lett.

Dag, Ünnerschrift:

.....

Noch wat: Haikus an düsse Steed

Keen nachtens nich slöppt,  
schull denn man Haikus schrieven  
- oder ok Prosa.

Deeps treckt vun Westen  
Regenwedder jümmerto.  
Düss Tiet is Schrievtiet.

Schrievtiet för Prosa?  
Regen is ok Haiku-Tiet.  
Haikus maakt sinneer'n.

Eerst bi Middernacht  
warrn de Musen lebennig.  
Nütz düsse Stünnen!

Nachten ahn Dröme  
sünd as wunnerlich Böker  
mit leddige Sieden.

Carl Groth